

# Bild mit Dämmerungsstreifen

Eine Geschichte aus:



Es fing zu regnen an, sie hatte keinen Schirm mit. Das Portal stand offen, da ging sie in die Kirche hinein.

Sie war sehr groß und leer. Der Altar mit den Blumen und Kerzen vor den Glasmalereien der Fenster schimmerte von fern wie ein Farbfleck am Rand einer Wüste. Was konnte sie hier tun?

An den langen, gelbgrauen Wänden hingen Bilder. Die würde sie sich ganz genau betrachten. Sie ging von einem zum andern, und leise sprach ihr Schritt mit dem Echo vom gotischen Himmel. Die Bilder blieben stumm. Bei manchen würde sie sich nicht lange aufgehalten haben, hätte es nicht geregnet. Zwei oder drei gefielen ihr, doch sie verstand sie nicht. Dann spürte sie das Licht aus der Dunkelheit eines Gemäldes.

Es war das Gesicht dieses Jungen. Noch Junge war er und womöglich gerade in dieser Sekunde schon Mann. Da war schon ein Zug jener Härte, die ein Gesicht bezwingt, entgegen dem eigenen Willen. Inmitten älterer, rauherer Seeleute stand er auf Deck, im Schatten eines kraftlosen Segels. Vorn ausgestreckt lag ein Körper, mumienhaft eingehüllt. Nur ahnbar noch waren die Beine, der Kopf verdeckt von zweien, die knieten, halb in Andacht und halb schon bereit, ihn über Bord gleiten zu lassen. Aber noch stand der Kapitän da, barhäuptig, in derben Stiefeln, las aus der Bibel. Das Meer wartete still, und dort, wo es anscheinend aufhörte, glomm ein rötlicher, goldener Spalt. Die hellen Haare des Jungen sammelten das Licht, dass ein ganz matter Widerschein davon auf den Toten fiel. In seinen düsteren Augen las sie keinerlei Ahnung davon. Unruhe packte sie, als müsse sie ihm sagen, dass Besonderes vorging mit ihm. So war das? Vielleicht stand man manchmal in einem seltenen Licht und merkte es selbst nicht? Und konnte so im Grunde daraus nichts gewinnen? Sie spürte, der Junge da wurde allein durch Schreckliches erwachsen, und es könnte doch auf bessere Weise geschehen – wäre man sich seiner eignen Möglichkeit bewusst.

Sie hieß Cornelia und war in diesem Sommer fünfzehn Jahre alt. Sie war zu Besuch bei der Schwester, die in Sundheim verheiratet war. Neun Stunden in drei Zügen, Verspätungen nicht eingerechnet. Mama war nicht glücklich gewesen, als Evelyn fortgezogen war, um sich an einen Matrosen zu binden. Aber Evelyn heiratete den Matrosen. Sie heiratete, wohnte an der Küste und wurde Ev genannt, weil sie es wollte. Cornelia wurde Conny genannt, obwohl sie es nicht wollte.

„Du musst dir dieses Bild unbedingt ansehen, Ev. Es nimmt dich mit, verstehst du? Vor allem ist da ein Gesicht. Nicht nur das Gesicht, auch die Haare ...“ Sie bemühte sich, es zu beschreiben. Vergebens. „Wenn du davorstehst, wirst du wissen, was ich meine.“

„Ich werd es mir ansehen, Conny. Später. Jetzt lass mich nur erst die Gardinen nähen.“

Die Kirche war nicht immer geöffnet. Cornelia fand heraus, wann sie das Bild sehen konnte. Es gelang ihr noch viermal, davon dreimal am Tag vor der Abfahrt. Der Junge kam ihr vor, als habe er irgendwann einmal in ihrer Nähe gelebt und sei dann fortgewesen, lange, und nun hatte er ihr

wohl etwas kaum Begreifbares zu sagen. Sie wünschte sich, ganz zu verstehen. Es war schade, dass Ev ihn nicht kannte. Die Möglichkeit, von ihm zu sprechen wie von einem gemeinsamen Freund, hätte vermutlich geholfen. Doch einen Haushalt einzurichten war vermutlich keine Kleinigkeit. Ev würde das Bild später sehen.

Sie ging gerade zeitig genug, um nicht das Zuschlagen der Pforte hören zu müssen.

Im letzten Schuljahr fiel ein Fach weg: Kunsterziehung. Cornelia war sonst nicht dagegen, etwas weniger machen zu müssen. Dies ging ihr gegen den Strich. Immerhin hatte sie ihre Lehrerin zu Haus.

„Wenn du das nächste Mal zu Ev fährst, musst du dir das Bild anschauen, Mama. Am besten, du nimmst Ev gleich mit.“

Jeder Brief aus Sundheim hatte Erwartungen geweckt, die er nicht hielt. Evelyn schrieb von Jürgen und was er von Stockholm erzählte, schrieb von der Kinderkrippe und von dem eigenen Kind, das sie bald haben würden. Das Bild erwähnte sie nicht, und für Cornelia wurde es immer undeutlicher, reizvoller zugleich.

Schließlich fragte sie nach. „Und das Bild?“

„Ach, Conny“, schrieb Ev, „nimm´s nicht übel. Ich hab gesagt, dass ich es ansehen werde, und ich tu es auch. Aber es muss wohl nicht gleich sein. Du weißt, die Marienkirche hat, außer zu Gottesdiensten, ziemlich selten auf. Wie soll ich das machen? Du warst als Gast in Sundheim, ich bin jetzt hier zu Hause, das ist was anderes.“

Ende November kam sie in ihr altes Zuhause zurück. Sie wollte das Kind hier bekommen. Kurz vor Weihnachten war es soweit. Jürgens Schiff hielt Kurs auf das Norwegische Kristianssand. Aus dem Skagerrak wurden heftige Stürme gemeldet. Mama sah manches Mal aus, als erlitt sie mit Ev die Wehen.

Am dreiundzwanzigsten Dezember holten sie Ev mit einem winzigen Mädchen aus der Klinik ab. Der Sturm war fortgezogen aus dem Skagerrak. Grüße kamen von Jürgen. O du fröhliche.

Erst Silvester, nach drei Gläsern Wein, sprach Cornelia erneut von dem Bild.

„Es hat einen Dämmerungstreifen.“ Sie fand, ihr sei ein schönes, treffendes Wort eingefallen. „Und aus diesem Dämmerungstreifen kommt alles Licht in das Bild. Und nur einer von den Leuten, die da stehen, kann es einfangen und kann davon ein bisschen weitergeben. Und er weiß nicht mal, dass er das tut. Mehr brauch ich euch nicht zu sagen, ihr werdet schon sehen. Ihr müsst!“

Mama nahm ihr das Glas weg. „Jetzt hör mal auf zu trinken. Um zwölf gibt es noch Sekt.“

„Ich wünsch mir für das neue Jahr, dass ihr das Bild seht und dass wir davon sprechen können.“

„Und ich wünsch mir für dich einen Freund“, sagte Ev, und Mama: „Und ich einen recht guten Start in dein Berufsleben, Conny.“

Im Januar fuhr Ev mit Silke zurück an die Küste.

Im Februar lag Mama krank. Im März hatten sie den Maler und im April einen Rohrbruch.

Cornelia absolvierte die Prüfung. Gut genug für die Ausbildung zur technischen Zeichnerin. Sie war mit dem Beruf einverstanden. Mit vierzehn Jahren war sie gepackt worden von ein paar Büchern, und sie hatte Raumschiffe gezeichnet, im Grundriss, ganz exakt. Die „Gea“ und die „Chius“ und der „Phaetone“ entstanden unter ihren Händen, und sie fand sich in ihnen zurecht wie in ihrer Wohnung.

In den Sommerferien verreiste sie mit einer Gruppe in den Harz, das war längst ausgemacht. Vorher arbeitete sie drei Wochen in einer Gärtnerei. Es wollte ihr schwer in den Kopf, auf Sundheim verzichten zu müssen. Die Mutter aber würde im August bei Ev sein. Cornelia nahm ihr das Versprechen ab, sich das Bild anzuschauen und wusste: Auf Mama war Verlass.

Sie schrieb häufig an Mutter und Schwester – schrieb vom Harz, nicht ein Wort von dem Bild. Sie spürte es aber ganz nahe und war, trotz vielen Regens, die meiste Zeit freudig erregt.

Zu Hause fand sie Mamas Brief vor, sie riss ihn auf, überflog: Ev, Silke, Silke, Ev. „... Das Bild in der Marienkirche habe ich mir angeschaut. Deine Begeisterung kann ich nicht teilen. Es ist eine bieder gemalte Szene, leicht sentimental – davon hast du dich wohl blenden lassen. Eine Figur, die besonders hervorsticht, habe ich nicht finden können. Und was den Dämmerungstreifen betrifft – auch da hat sich der Maler (Petersen steht unten rechts) als kein großer Könnner erwiesen. Schau dir nur mal in unserem Bildband zum Vergleich Friedrichs ‘Sturzacker’ an ...“

Cornelia schob den Brief in den Zeitungstapel, mitten hinein, dass sie gar nicht genau wusste, wo er nun war. Dann lief sie durch die Wohnung, machte sich hier zu schaffen und dort, um irgendwo vielleicht die Gedanken daran zu verlieren. Aber alle Dinge fühlten sich fremd an, und die Wohnung wirkte eng. Als sie ihren Koffer auf einen Stuhl legen wollte, hatte sie vergessen, dass sie ihn bereits geöffnet hatte. Mit Wucht schlug ihr der Deckel gegen das Knie, sie erschrak und brach in Tränen aus.

In fünf Tagen würde sie ihre Lehre beginnen. In drei Tagen würde Mama zurückkommen. Sie musste ihr wohl noch mal schreiben.

Am nächsten Morgen setzte sie sich vor einen Briefbogen. „Liebe Mama!“ Nein, es war unmöglich. Sie war sechzehn, wie nahm sich da diese Kleinkindersprache aus! Sie konnte sich nicht überwinden. Wiederum mochte sie keine andere Anrede verwenden. Sie zerknüllte am Ende das Blatt.

Es ließ ihr keine Ruhe. Sie hatte das Gefühl, das Bild zu verlieren, wenn sie es nicht selbst wieder sah und sich nicht aufs Neue von ihm überzeugte. Dass es nicht sein sollte, brachte sie auf. Würde sie dieses Jahr überhaupt noch mal nach Sundheim können?

Als die Mutter die Heimreise antrat, fasste sie einen Entschluss. Sie packte ein paar Sachen in einen Lederbeutel, nahm das Geld, das sie für einen Recorder beiseitegelegt hatte, und hinterließ einen Zettel auf dem Küchentisch. „Ich bin zu Ev gefahren, komme am Sonntag zurück. Viele Grüße Conny.“

Sie wusste, dass die Mutter über diese Art böse sein würde. Hinter den ersten Dörfern dachte sie, sie hätte etwas freundlicher schreiben sollen. Aber jetzt saß sie im Zug.

Da war es, das Bild. War es das? Ihr Blick schweifte ab, und sie suchte sich zu orientieren. Doch, natürlich, das musste es sein. Es war sein Platz. Und es war sein Sujet. Sie erkannte den Kapitän wieder. Den Jungen erkannte sie nicht. Er hatte helles Haar – das bedeutete nur, dass er blond war. Sein Gesicht war halb vom Schatten des Segels verdunkelt. Oder war er es nicht – war es der, der weiter rechts am Mast stand? Bisher hatte sie nicht erfasst, dass noch ein anderer Junge im Bild war. Auch halb Kind, halb Mann. Was ist denn los, dachte sie, das ist er doch nicht und das auch nicht! Und was ist mit dem Licht? Es kommt ja von vorn, was weiß ich, von irgendeiner Laterne. Das da hinten, das hat keine Kraft.

Jetzt allein sein und das unterdrückte Schluchzen aus sich herauslassen können!

Aber sie war nicht allein. Nicht hier, nicht auf der Straße, nicht in dem vollen Zug. Spät in der Nacht kam sie heim, und es war kein erklärendes Wort aus ihr herauszubringen.

An der Lehre fand Cornelia wenig Gefallen. Mal passte ihr dies nicht, mal jenes. Selbst die Berufsbezeichnung erboste sie.

„Was soll das heißen – technische Zeichnerin! Technische Cornelia! Bin ich etwa ein Roboter mädchen?“

Von ihrer Mutter fühlte sie sich beobachtet, voll Kummer und Verdruss. Ihr war unwohl dabei, und sie dachte: Sie tut ja, als hätte ich mich fürchterlich verändert!

„Ev hat geschrieben“, sagte die Mutter eines Abends. „Sie lädt uns zu Weihnachten ein. Jürgen wird auch da sein.“

„Ich fahre nicht.“

„Warum nicht?“

Sie klaubte sich ein paar Gründe zusammen. Zu Weihnachten war sie doch immer zu Hause gewesen; war Jürgen da, so wäre sie fünftes Rad am Wagen. Die Mutter schaute sie nachdenklich an. „Was ist eigentlich mit dir, Conny?“

„Was soll denn mit mir sein.“

„Dir kann keiner mehr etwas recht machen, und du machst auch keinem mehr etwas recht. An der Berufsschule ist man nicht gerade begeistert von dir.“

„Kann ich dafür, dass sie mir keinen Spaß macht?“

„Aber du hast den Beruf doch gewollt. Sieh mich an! Dass du mit deinen Zeichnungen nicht zu den Sternen fliegen kannst, siehst du wohl ein!“

Cornelia wich ihrem Blick aus. „Das seh ich ein. Na klar.“

Dann und wann, wenn sie abends im Bett lag, spürte sie in ihrem Leib eine harte Stelle. Dann tastete sie, halb verstohlen. Ihre Hand fand nichts, was die Empfindung bestätigen könnte.

Über den Jahreswechsel war sie doch mit der Mutter in Sundheim. Alle sagten, es seien wunderschöne Tage.

„Findest du das nicht auch, Conny?“

„Ja.“

Beim Abschied fragte Ev: „Sag mal, warst du überhaupt in der Marienkirche?“

„Nein.“

Ev drang nicht weiter in sie.

Anfang März schrieb sie ihr einen Brief.

„Endlich habe ich dein Bild gesehen. Ich bin wirklich beeindruckt davon.“

Cornelia hielt im Lesen inne, machte das Fenster auf. Wind sprang sie an wie ein Hund, der mit ihr toben wollte. Beeindruckt. Beeindruckt war Ev.

„Und du hast Recht, da steht einer in ganz besonderem Licht. Ein junger Mann, blauäugig, mit blondem Backenbart. Man sieht ihm an, er hat schon eine Menge auf dem Meer durchstehen müssen, aber das hier geht ihm doch sehr nah.“

Ihre Finger gaben nach, ein Windstoß wehte den Brief auf den Teppich. Sie dachte: Aber das ist er doch nicht! Sie konnte eine Weile nichts weiter denken als das. Meinte Ev denn ein anderes Bild? Doch der Seemann, den sie da beschrieb, kam ihr sehr bekannt vor. Das war Jürgen!

Langsam hob sie das Blatt auf, steckte es in das Kuvert. Das Bild war ihr ein wenig fremd und unheimlich geworden wie ein Stuhl, der sich plötzlich bewegt. Sie wollte nicht mehr daran denken.

„Sie hat sich gefangen“, hieß es, als sie die Lehre abschloss. „Man kann zufrieden sein.“

Bei der Feier sprach die Mutter mit einem der Lehrer. Er sagte: Wir haben uns alle viel Mühe gegeben mit ihr.“

Cornelia stutzte, besann sich. „Ja, ich glaub, das stimmt.“

Die Mutter lächelte ihr zu.

Bei einem anderen Fest lernte sie Harry kennen. Er war Ingenieur und wie sie an der Produktion von Waschmaschinen beteiligt. Im Übrigen war er sportlich, gut, doch nicht zu gut aussehend, mit Vorliebe für Milchreis, Skispringen und Dixieland. Man konnte mit ihm reden, lachen, zärtlich sein – alles zusammen. Zum ersten Mal sah sie in Küssen etwas anderes als Bedrängnis. Zum ersten Mal war sie verliebt. Dass sie da sofort Widerhall fand, warf sie um, wie sie später gestand.

Harry gab sich Mühe. Er brachte es fertig zu sagen, dass sie grüne Waldaugen habe. Nun endlich war sie versöhnt mit dem verwaschenen Graugrün.

Sie heiratete ihn, weil sie nicht einen einzigen Grund sah, es nicht zu tun. Es war einfach folgerichtig.

Zuzeiten allerdings war ihr, als ob etwas fehle. Sie kam nicht dahinter, was es sein könnte, und sagte sich: Ich darf nicht erwarten, dass Liebe so ist wie in Filmen und Romanen.

„Wir wissen alles voneinander“, sagte Harry, als sie zu Gast waren bei Ev und Jürgen. „So muss es in einer Ehe auch sein.“

Sie saßen um den Kaffeetisch, und Cornelia schwieg. Von dem Bild hatte sie nie gesprochen. Warum nicht? Sie hatte sich nie mehr dazu gedrängt gefühlt. Und was ließe sich darüber sagen? Es war ihr recht, dass er nichts davon wusste. Sie selbst hatte Tage und Wochen überhaupt nicht mehr daran gedacht.

Ev goss Kaffee nach in Harrys Tasse. „Hast du das Bild schon gesehen?“

„Welches Bild?“

„Na, ihr Bild.“

Sie spürte die Blicke der beiden. Der volle Tortenlöffel sank auf den Teller zurück. „Ach, lass das doch, Ev.“

„Kennst du ´s nicht? Dann müsst ihr morgen zusammen hingehen.“

„In die Marienkirche“, setzte Jürgen erklärend hinzu. „Sie soll bald restauriert werden. Hat ´s auch nötig. Ein düsterer Kasten. Barock – Ev, ist das Barock?“

„Ich glaube nicht. Ich glaube, dass es Gotik ist.“

„Das Bild muss er nicht sehen“, sagte Cornelia laut. „Es interessiert mich nicht mehr.“

„Aber Conny, das ist ja das Neueste!“

„Ich versteh nicht viel von Kirchen“, sagte Jürgen. „Ich weiß nur, dass man Hafenstädte daran erkennen kann. Einmal war ich in einer, da sang man Spirituals, das ´Glorie Halleluja´ hab ich bis heute im Ohr.“

„Ob wir ein bisschen Musik machen könnten?“

„Bedien dich, dort sind unsere Platten.“

„Nein, Silke, die Zuckerdose bleibt hier. Wo hast du deinen Teddy? Tante Conny möchte ihn gern einmal sehen.“

„Das mit dem Bild, das war damals so eine Schwärmerei. Ich würde bestimmt nie behaupten, dass es nicht schön gewesen sei, so zu schwärmen, aber jetzt ist es vorbei. Irgendwann muss es vorbei sein. Silke spielt auch nicht ewig mit Teddys. Das ist ganz natürlich. Ich frage mich nur, wie das damals bei mir zustande kam. Irgendwer muss das Bild für mich verzaubert haben.“

Sie lachte ein wenig, damit niemand auf den Gedanken käme, es sei ihr mit dem letzten Satz Ernst.

Harry saß mit einem Stapel Schallplatten auf den Knien und ging die Titel durch. „´Hallo, Louis´, die leg ich mal raus.“

„Iss deine Torte auf, Conny.“

„Ich kann nicht mehr.“

Mit halbem Blick schaute Harry herüber. „Was hast du?“

„Ich habe nichts! Ich will nur meine Torte nicht essen!“

Er war verwirrt. Sein Blick huschte zurück zu den Platten. „Ah, die ´Jazz-Optimisten´!“

„Ich mach heut den Abwasch allein, bleibt ihr mal sitzen.“

Cornelia stand auf.

Das Jahr verging. Das nächste kam und war vorbei. Die Zeit lief schneller, verlor die Konturen. Was denn, schon wieder Herbst?

Sie kauften sich ein Auto, hatten ab und zu Freunde zu Gast. Dann tranken sie Bowle und scherzten. Sie sprachen von ihren Problemen und manchmal von denen der Welt.

Cornelia erhielt im Betrieb eine Anerkennung.

„Ich hab doch gar nichts Besonderes getan.“

„Sie sind sehr zuverlässig.“

Die Mutter war oft unterwegs mit einem früheren Kollegen, er war Witwer. Ev gebar das zweite, dann bald das dritte Kind. Cornelia und Harry hatten nach fünf Jahren Ehe noch keins. Mitunter spürte sie wieder die harte Stelle im Leib. Es war ein Empfinden, als stecke etwas Metallenes in ihr. Sie musste weinen und konnte es nicht mit sich selbst abmachen.

Harry zog sie an sich. „Bitte, geh zum Arzt!“

Sie war sicher, er würde nichts finden. Er fand auch nichts. Noch nicht.

Beinah zehn Monate später wandelte sich dieser Druck, wurde nachgiebig, lebendig. Endlich wuchs in ihr ein Kind. Als es ihren Körper verließ, schien es jeglichen Druck mitzunehmen.

Es war ein Junge, sie nannten ihn Jens.

Im dritten Sommer nach seiner Geburt war das Auto kaputt, und sie mussten mit drei Zügen nach Sundheim verreisen. Am liebsten hätten sie darauf verzichtet, aber Ev hatte Geburtstag und Jürgen war auf See.

Cornelia stand kurz vor ihrem Dreißigsten und war in letzter Zeit ziemlich unruhig.

Die Hinfahrt verlief glatt. Die Rückreise begann mit langem Warten auf dem Sundheimer Bahnhof. Sie setzten sich in die Mitropa und tranken Brühe mit Ei.

Mit ihnen am Tisch saß ein Mann, ein alter Mann, der Kaffee trank und sie dabei reihum musterte. Cornelia fühlte sich von seinem Blick belästigt. Sie war nicht in der Verfassung, in der sie gern angeschaut wurde – die lange, umständliche Reise mit dem Kind, die nun nicht mal zur rechten Zeit losging! Jens hatte jetzt schon einen Fleck auf dem Pullover. Guckte der Mann deshalb so?

„Waren Sie hier im Urlaub?“

„So ähnlich“, sagte sie. Es sollte abweisend klingen, sie hatte keine Lust zur Unterhaltung. Und sie hatte ohnehin nicht viel Geschick, mit alten Leuten zu reden.

Harry erwähnte Ev und dass sie oft hier seien.

„Dann kennen Sie sich in Sundheim wohl aus?“

„Ich denke, so einigermaßen.“

„Ich war zum ersten Mal hier. Aber ich komme wieder. Sie wissen, da hängt so ein Bild in der Marienkirche.“

„Nein, weiß ich nicht, tut mir leid.“

Cornelia sah gebannt zu, wie er ein Taschentuch hervorzog und sich schnäuzte. Dabei schien das gar nicht notwendig zu sein, schien eher Unsicherheit zu verbergen.

„Dann sehen Sie sich´s nur mal an, wenn Sie das nächste Mal kommen.“

„Was für ein Bild?“, fragte sie.



„Eine Bestattung auf See.“

„Das kenn ich!“, rief sie unbeherrscht.

Harry sagte leise: „Ich geh bloß mal auf die Toilette.“

Sie nickte. Jens rutschte vom Stuhl, wollte auch fort. Rasch hielt sie ihn fest.

„Sie kennen es!“ Der Mann hatte äußerst lebendige Augen. „Und haben Sie auch das gesehen, was ich gesehen hab? Dieser Lichtstreifen am Horizont, das ist nicht nur die Morgendämmerung. Das ist wie ein Spalt in der Welt. Es ist ein Spalt, der sich auftut, um jemanden hinaus-zulassen. Und es tröstet so sehr, dass er hell ist. Und einer steht auf Deck, der wird irgendwie davon berührt und ist wie eine Kerze, die man angezündet hat. Aber – wie soll ich das sagen – eine Kerze weiß nicht, dass sie brennt. Doch die anderen könnten es spüren ...“

„Ja, ich weiß, ich weiß!“

Sie hatte ihr Kind fest mit beiden Armen umschlossen.

„Da ist was, ich hab es gewusst! Ich konnte es nur nicht so sagen. Da ist was an dem Bild, ja, nicht wahr, da ist was!“

Sie trugen ihre Koffer und Taschen den Bahnsteig entlang. Jens hüpfte ihnen voraus und sang wie ein Stück Melodie, das sich ihm eingepägt hatte: „Da ist was, da ist was, da ist was!“

Harry fragte: „Was hat denn der Junge?“

„Nichts weiter, lass ihn nur.“

**Download von Webseite [www.elisabeth-dommer.de](http://www.elisabeth-dommer.de)**

**Textrechte bei Elisabeth Dommer**